Zeitschrift: Zürcher Illustrierte
Band: 12 (1936)
Heft: 35

Artikel: Zweiglinie Nr. 1 : der Bahnwärter
Autor: Dickens, Charlie
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-757084

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 28.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Zweiglinie Nr. 1: Der Bahnwärter

Nach einer Erzählung von Charlie Dickens (1845)

Aus dem Englischen von H. Biss (London)

Die erste Eisenbahnlinie der Welt wurde im Jahre 1825 in England eröffnet; sie lief zwischen Stocketon und Darlington.

«Hallo! Da unten!» Der Bahnwärter stand an der Tür seines Häuschens, als er so rufen hörte; in der Hand hielt er eine Flagge, die um ihre kurze Stange gewickelt war. Man hätte glauben sollen, daß er nicht daran zweifeln konnte, woher die Stimme kam. Aber, statt heraufzuschauen, wo ich über dem tiefen Erdeinschnitt, fast über seinem Kopfe, stand, drehte er sich weg und blickte die Strecke entlang. Es war etwas Eigentümliches um die Art, wie er dies tat, obwohl ich ums Leben nicht hätte sagen können, was. Aber ich weiß, es war eigenartig genug, um meine Aufmerksamkeit zu fesseln. «Hallo! Dort unten!» Nun wandte er sich von der Strecke weg und, aufsehend, gewahrte er mich hoch über ihm. «Gibt es da einen Weg, den ich hinunterkommen und mit Ihnen sprechen kann?» fragte ich. Er sah hinauf, ohne zu antworten, und ich schaute zu ihm hinunter, ohne ihn gar zu schnell mit der Wiederholung meiner Frage zu drängen.

Gerade dann kam ein schwaches Vibrieren in Erde und Luft, das sich schnell in heftige, rhythmische Stöße und ein heranbrausendes Donnern verwandelte, das mich veranlaßte, zurückzutreten, als hätte es die Kraft, mich hinabzuziehen. Als die Dampfwolken aus dem Schnellzug vorbeigeflogen waren und sich über der Landschaft verzogen, sah ich den Bahnwärter unten stehen, wie er die Flagge wieder aufrollte, die er gezeigt hatte, während der Zug vorbeigefahren war. Ich wiederholte nun meine Frage. Nach einer Pause, während er mich mit gespannter Aufmerksamkeit zu betrachten schien, zeigte er mit dem Fahnenstock gegen einen Punkt in gleicher Höhe mit mir, einige 200 Yards entfernt. Dort fand ich nach genauem Umhersehen einen roh gehauenen Zickzackpfad, dem ich folgte.

Der Einschnitt war ungemein tief und steil. Er ging durch feuchten Steingrund, der nach der Tiefe zu noch schlammiger und nasser wurde. Als ich weit genug hinuntergekommen war, sah ich den Mann zwischen den Schienen, dort, wo der Zug durchgekommen war, auf mich warten. Ich sah, daß er ein dunkles, blasses Gesicht mit schwarzem Bart und buschigen Augenbrauen hatte; die dunkle Uniform hing um eine hohe, magere Gestalt. Sein Posten war auf dem einsamsten, düstersten Platz, den man sich nur vorstellen konnte. Auf jeder Seite tropfnasse, zackige Steinwände, die jede Aussicht außer einem schmalen Himmelsstreifen versperrten. Der Ausblick auf der einen Seite war nur eine gekrümmte Verlängerung dieses Verließes; die kürzere Perspektive nach der andern Richtung endigte in einem düsterroten Licht und dem noch dunkleren Eingang zu einem schwarzen Tunnel, in dessen massivem Bau eine drückende, unerträgliche Luft schwelte.

Bevor sich der Bahnwärter bewegte, war er mir so nah, daß ich ihn hätte berühren können. Nicht einmal dann wandte er seinen Blick von dem meinen, trat einen Schritt zurück und erhob die Hand wie zum Schutz. «Das war aber wirklich ein einsamer Posten, den er da hatte», sagte ich. «Ein Besucher war wohl eine Seltenheit — hoffentlich keine allzu unwillkommene? In mir sah er nur einen Mann, der sein Lebtag in engen Grenzen hätte leben müssen und der jetzt, endlich frei, seinem Interesse an all diesen neuen, großen Werken nachgehen konnte.»

Er richtete einen höchst eindringlichen Blick auf das rote Licht am Tunneleingang, als ob etwas daran fehlen würde, und sah mich dann an. «Das Licht ist wohl ein Teil Ihrer Obliegenheiten, nicht wahr?» fragte ich. Er antwortete mit leiser Stimme: «Wissen Sie das denn nicht?» — Der ungeheuerliche Gedanke stieg in mir auf, daß dies ein Geist, kein Mensch sei, als ich diesen unverwandten Blick, dieses dämmerblasse Gesicht betrachtete, und jetzt trat ich selbst einen Schritt zurück. Aber da entdeckte ich in seinen Augen eine verborgene Angst vor mir, und das verscheuchte diesen unsinnigen Gedanken. «Sie sehen mich an», sagte ich mit erzwungenem Lächeln, «als hätten Sie einen gewissen Schrecken vor mir?» — «Ich war im Zweifel, ob ich Sie nicht schon vorher gesehen hatte.» — «Wo denn?» — Er zeigte auf das rote Licht. «Dort?» fragte ich. «Ja», erwiderte er tonlos und ließ mich nicht aus den Augen. «Aber mein guter Freund, was sollte ich denn dort tun? Ich war in meinem Leben nie hier, darauf können Sie schwören!» — «Ich denke, ich kann's», sagte er. «Ja. Ich bin sicher, ich kann's.» Sein Ton wurde freier, so wie der meine; er gab mir bereitwillig und in gewählten Worten Bescheid. Hatte er viel zu tun? — Ja, das heißt, er hatte genug Verantwortlichkeit auf sich. Nur Exaktheit und Wachsamkeit wurden von ihm verlangt; schwere Arbeit so gut wie keine. Das Signal wechseln, diese Lichter sauber halten und hie und da diesen eisernen Griff drehen, das war alles, was er zu tun hatte. Was die vielen langen, einsamen Stunden anbelangte, die mir so wichtig erschienen, so konnte er nur sagen, daß sein Lebensgang sich dieser Form angepaßt hatte und er daran gewöhnt war. — Mußte er während seiner Dienststunden immer in diesem feuchten Luftkanal bleiben und durfte er nie aus diesen hohen Steinwänden in den Sonnenschein hinaufsteigen? — Nun, das hing von Zeit und Umständen ab. Bei schönem Wetter nahm er wohl manchmal die Gelegenheit wahr, ein wenig aus den untersten Schatten zu kommen; aber da er zu jeder Zeit von seiner elektrischen Glocke gerufen werden konnte, wartete er immer mit doppelter Aengstlichkeit darauf und dadurch war die Erholung weniger wert als man glauben sollte.

Er nahm mich mit in sein Wächterhäuschen, wo ein Feuer brannte und ein Pult für sein Dienstbuch, ein Telegraphenapparat und die kleine Glocke, von der er gesprochen hatte, Platz gefunden hatten. In der Erledigung seiner Pflichten erkannte ich ihn als hervorragend exakt und wachsam, das Gespräch mitten in einer Silbe bis zu dem Moment unterbrechend, wo getan war, was er zu tun hatte. Mit einem Wort, ich hätte diesen Mann als einen der besten bezeichnet, die man mit diesem Posten betrauen konnte, bis auf den Umstand, daß er, während er mit mir sprach, zweimal erblassend abbrach, sein Gesicht der kleinen Glocke zukehrte, die nicht läutete, die Tür der Hütte öffnete und nach dem roten Licht beim Tunneleingang Ausblick hielt.

Als ich aufstand, um zu gehen, sagte ich: «Sie machen mir so ziemlich den Eindruck, als ob ich in Ihnen einen zufriedenen Mann getroffen hätte!» — «Ich glaube, ich war es», erwiderte er leise, «aber ich bin in Angst, Sir, ich bin in Angst! Es ist sehr, sehr schwer, darüber zu sprechen. Wenn Sie noch einmal zu mir kommen, werde ich versuchen, zu reden.» — «Aber ganz gewiß beabsichtige ich, Sie wieder aufzusuchen! Wann ist es Ihnen recht?» — «Frühmorgens ist mein Dienst zu Ende», sagte er, «und um 10 Uhr morgen nacht trete ich wieder an, Sir.» — «Ich werde um 11 Uhr kommen.» — Er dankte mir und begleitete mich vor die Türe. «Ich werde das weiße Licht scheinen lassen, bis Sie den Weg hinauf gefunden haben. Wenn Sie dort sind, rufen Sie nicht! Und wenn Sie oben sind, rufen Sie nicht.» Seine Art schien mir den Platz noch kälter zu machen und ich fröstelte, sagte aber nur: «Sehr gut.» — «Und wenn Sie morgen nacht herunterkommen, rufen Sie nicht! Lassen Sie mich zum Schluß noch eine Frage stellen: Was veranlaßte Sie, zu rufen: Hallo, dort unten?» — «Gott weiß», sagte ich. «Ich rief eben irgend so etwas.» — «Nicht so etwas, Sir. Es waren genau diese Worte. Ich kenne sie gut.» — «Sehr wohl möglich, daß es diese Worte waren. Zweifellos sagte ich sie, weil ich Sie unten sah.» — «Aus keinem andern Grund?» — «Welchen anderen Grund sollte ich denn gehabt haben?» — «Sie hatten nicht das Gefühl, daß sie Ihnen auf irgendeine übernatürliche Weise übertragen wurden?» — «Absolut nicht!» — Er wünschte mir gute Nacht und hielt sein Licht hoch.

Pünktlich nach Uebereinkommen stieg ich in der folgenden Nacht hinunter, als die fernen Glocken eben elf schlugen. Er wartete schon auf mich, mit dem weißen Licht als Wegweiser. «Ich habe nicht gerufen», sagte ich, als wir uns gegenüberstanden, «kann ich jetzt sprechen?» — «Ganz gewiß, Sir!» — «Guten Abend denn, und hier ist meine Hand.» — «Guten Abend auch, Sir, und hier ist die meine.» — Damit gingen wir zusammen in seine Hütte, schlossen die Tür und saßen beim Kaminfeuer nieder. «Ich hab's mir überlegt, Sir, begann er, «daß Sie mich nicht mehr zu fragen brauchen, was mich ängstigt. Ich hielt Sie gestern nacht für jemand andern.» — «Wer ist das?» — «Ich weiß nicht.» — «Jemand, der mir gleicht?» — «Ich weiß nicht. Ich habe das Gesicht nie gesehen. Der linke Arm ist über dem Gesicht und der rechte Arm winkt, winkt heftig. So.» Ich folgte ihm mit den Augen. Sein Arm gestikulierte mit äußerster Vehemenz, ja mit Verzweiflung: «Aus dem Weg, um Gottes willen!» — «In einer Mondnacht», sagte er weiter, «saß ich hier, als ich eine Stimme rufen hörte: ‚Hallo, dort unten!' Ich fuhr auf, sah aus der Tür, und da stand der andere bei dem roten Licht am Tunneleingang und winkte, so wie ich es Ihnen jetzt gezeigt habe. Seine Stimme war vom Rufen ganz heiser: Achtung! Achtung! Und dann wieder: Hallo, dort unten! Achtung! Ich nahm meine Lampe, drehte sie auf rot und rannte zu dem Mann hin, indem ich rief: ‚Was gibt's? Was ist geschehen? Wo?' Als ich ihn erreicht hatte, streckte ich die Hand aus, um seinen Arm beiseite zu schieben, aber er war weg. Ich rannte in den Tunnel, 500 Yards weit. Dann blieb ich stehen und hielt die Lampe über meinem Kopf, sah die Distanzziffern und die nassen Flecken, wie sie an den Wänden herabkamen. Da rannte ich wieder hinaus, noch schneller als ich hereingekommen war, und leuchtete mit der Lampe das rote Eingangslicht ab; ich kletterte die eiserne Leiter zur oberen Galerie hinauf, kam wieder herunter und lief hierher zurück. Dann telegraphierte ich nach beiden Richtungen: ‚Ein Alarm wurde gegeben. Ist etwas nicht in Ordnung?' Von beiden Linien kam die Antwort: ‚Alles wohl.' Und sechs Stunden nach diesem Vorfall ereignete sich das große Unglück auf dieser Strecke, und die Toten und Verwundeten wurden aus dem Tunnel über den Patz gebracht, wo die Gestalt gestanden war.» Ein kalter Schauer rann mir über den Rücken, aber ich tat mein Bestes, dies nicht zu zeigen. «Das war gerade vor einem Jahr», sagte er und legte seine Hand auf meinen Arm, während er mit tief eingesunkenen Augen über seine Schulter zurücksah. «Sechs oder sieben Monate vergingen, und ich hatte mich langsam von dem Schreck erholt, als ich eines Morgens bei Tagesanbruch den Mann wieder bei dem roten Licht stehen sah. Diesmal rief er nicht; er lehnte am Lampenpfosten, beide Hände vor dem Gesicht, wie in Trauer. Als ich mich von meinem Schrecken erholt hatte und zur Tür hinausschaute, war schon alles Tageslicht und die Gestalt weg. Diesen selben Tag, als ein Zug aus dem Tunnel kam, starb eine schöne junge Dame plötzlich in einem Abteil, wurde hier hereingebracht und auf den Boden, hier zwischen uns, niedergelegt. Jetzt denken Sie sich, Sir, meine Angst: die Erscheinung kam vor einer Woche wieder und hat sich seither öfters blicken lassen.» — «Wo? Beim Licht?» — «Beim Warnungslicht.» — «Was tut sie?» — Er wiederholte, diesmal mit noch größerer Dringlichkeit und Leidenschaft, die frühere Geste: «Um Gottes willen, aus dem Weg!» Dann fuhr er fort: «Ich habe keine Ruhe und Rast deswegen. Er ruft mir zu: ‚Da unten, Achtung! Achtung! Er steht und winkt ... er läutet meine kleine Glocke ...» Da hakte ich ein. «Läutete es gestern, als ich hier war und Sie zweimal zur Tür gingen?» — «Ja. Zweimal.» — «Nun sehen Sie», sagte ich, «wie Ihre Einbildung Sie mißleitet. Meine Augen und Ohren waren bei der Glocke, und so wahr ich lebe, sie hat nicht geläutet.» — «Es wundert mich nicht, daß Sie nichts gehört haben, Sir, aber ich habe die Vibration deutlich wahrgenommen. Was mich so schrecklich ängstigt, ist die Frage: Wogegen ist diesmal die Warnung? Welches ist die Gefahr? Wo ist die Gefahr? Denn Gefahr droht, irgendwo auf der Strecke. Aber was kann ich tun?» Er wischte mit seinem Tuch die Tropfen von seiner schweißnassen Stirn. «Wenn ich ‚Gefahr' telegraphiere, kann ich keinen Grund dafür angeben. Ich käme in Schwierigkeiten und würde nichts ausrichten. Sie würden mich für verrückt halten. Sehen Sie, es würde so gehen: Botschaft: ‚Gefahr! Gebt acht!' Antwort: ‚Welche Gefahr? Wo?' Botschaft: ‚Weiß nicht. Aber gebt acht!' Sie würden mich vom Amt entheben. Was sonst könnten sie tun?» Sein Seelenzustand war äußerst bemitleidenswert. Ich redete ihm zu, so gut ich nur konnte; ich stellte ihm vor, daß ein Mann, der wie er seine Pflicht tat, darin die beste Beruhigung finden mußte, auch wenn er diese unheimlichen Begebnisse nicht zu deuten wußte. Damit hatte ich viel mehr Erfolg, als mit dem Versuch, ihm seine Ueberzeugung auszureden. Er wurde ruhiger, und ich verließ ihn um zwei Uhr morgens. — Daß ich mehr als einmal nach dem roten Licht zurückblickte, als ich den Pfad hinaufstieg, schäme ich mich nicht zu gestehen. Aber was meine Gedanken am meisten gefangen hielt, war die Frage, wie ich mich hier zu verhalten hatte, nachdem ich diese Eröffnungen angehört hatte. Ich hatte den Mann als intelligent, wachsam und gewissenhaft kennengelernt, aber wie lange konnte er, in diesem Gemütszustand, so bleiben? Ich nahm mir vor, ihm meine Begleitung zu dem besten Arzt, der in der Gegend zu finden war, anzubieten und dessen Meinung zu hören; schon in der nächsten Nacht, bald nach dem Dunkelwerden, wenn er seinen Dienst angetreten hatte, wollte ich ihm den Vorschlag machen.

Dieser Abend war schön und mild und ich ging früh fort, um ihn zu genießen. Die Sonne war noch nicht untergegangen, als ich den Feldweg nahe dem Erdeinschnitt kreuzte. Bevor ich meinen Spaziergang fortsetzte, ging ich zu dem Punkt über dem Abhang, wo ich zuerst hinuntergeschaut hatte, und blickte mechanisch auf die Strecke hinab.

Wie aber soll ich mein Entsetzen beschreiben, mit dem ich, nahe beim Tunneleingang, die Erscheinung eines Mannes wahrnahm, den linken Arm über den Augen, mit dem rechten verzweifelt winkend! Aber im nächsten Augenblick sah ich, daß diese Erscheinung eines Mannes wirklich ein Mann war. Wieder einmal ein Beweis, daß sich Einbildungen auch auf andere übertragen, dachte ich. Eine kleine Gruppe von Männern stand in der Nähe; der Mann mit dem Arm über den Augen schien ihnen seine Geste vorzuführen. Das Warnungslicht war noch nicht angezündet; an seinem Fuß war eine kleine, niedere Hütte, die mir ganz neu war, aus einigen hölzernen Stützen und Segeltuch errichtet worden; es sah nicht größer als ein Bett aus. Mit dem unabweislichen Gefühl, daß da etwas nicht in Ordnung war, stieg ich so schnell ich nur konnte den Zickzackpfad hinunter. «Was gibt es denn?» fragte ich die Männer. «Bahnwärter diesen Morgen getötet, Sir!» — «Doch nicht der Mann, der an diesem Posten hier war, den ich kannte?» — «Wenn Sie ihn kannten, werden Sie ihn leicht wiedererkennen, Sir», sagte der Mann, der für die anderen sprach, indem er feierlich seine Kopfbedeckung abnahm und ein Ende des Segeltuches aufhob. «Sein Gesicht ist ganz friedlich. — «O, wie geschah dies nur, wie geschah dies!» rief ich, als das Tuch die Oeffnung wieder verhüllte. «Er wurde durch eine Lokomotive niedergestoßen. Kein Mann in England kannte seine Arbeit besser. Aber igrendwie war er auf die äußeren Schienen geraten. Es war gerade Tag geworden. Er hatte das Licht gelöscht und hielt die Lampe in der Hand. Als die Maschine aus dem Tunnel kam, war sein Rücken gegen sie gewendet und sie stieß ihn nieder. Dieser Mann führte sie und zeigte uns gerade wie es passierte. Zeig's doch dem Herrn, Tom!» Der Mann, der einen rauhen, dunklen Anzug trug, ging auf seinen früheren Platz beim Tunneleingang zurück. «Wie ich um die Kurve im Tunnel kam», sagte er, «sah ich ihn am Ende, wie durch ein Fernglas. Es war keine Zeit mehr, die Geschwindigkeit zu verringern, aber ich kannte ihn als vorsichtig. Da er die Pfeife nicht zu hören schien, stoppte ich sie, als wir auf ihn zusausten, und rief, so laut ich nur konnte.» — «Was riefen Sie denn?» — «Ich rief: ‚Hallo, da unten! Achtung, Achtung! Um Gottes willen, aus dem Weg!' Es waren schreckliche Sekunden, Sir; ich hörte nicht auf zu rufen. Ich hielt den Arm vor die Augen, um nicht sehen zu müssen, und winkte mit dem rechten Arm bis zuletzt; aber es hat nichts mehr geholfen.»

Strafe für Pantoffelhelden

VON DR. HEINZ STRAKELE

Zu den Absonderlichkeiten im Rechtsleben der sogenannten «guten alten Zeiten» gehörte u. a. auch die mehr oder minder empfindliche Strafe, die männlichen Pantoffelhelden oder zänkischen Ehefrauen von einem hohen Magistrate auferlegt wurde, der seine Aufgabe nicht nur darin erblickte, für Ruhe und Ordnung zu sorgen, sondern auch Schimpf und Schande — und Pantoffelheldentum war dazumal eine große, öffentliche Schande — von seinen Untertanen abzuhalten. So sah sich z. B. der hohe Magistrat des Städtchens Blankenburg im Harz im Jahre 1594 genötigt, ein Gesetz «zur Ahndung ehemännlicher Feigheit und des ordnungswidrig gebrauchten Pantoffels» zu erlassen, dessen Hauptartikel lautete:

«Welch Weib mit seinem Ehemann rauft, oder diesen schlägt und dergestalt Aergernuß erreget, soll nach Befund und Umständ mit Geld oder Gefängnis bestrafft werden. So es von Vermögen ist, soll es verhalten sein, dem Ratsdiener Stoff auff ein wollen Gewand zu geben. Da aber ein Exemplum gefunden werden soll, so ein Mann sich von seinem Weibe schlagen und schelten läßt und solches nicht anzeiget, so soll besagter Mann denn zwey Stadt-Knechten Wolle auf ein Gewand geben oder so er solches nicht vermag, mit Gefängnis bestrafft und ihm hierüber das Dach uff seinem Hause abgetragen werden.» Der hohe Magistrat von Blankenburg verstand es vortrefflich, das Angenehme mit dem Nützlichen zu verbinden: er hielt zänkische Eheleute in gebührenden Schranken, wenn sie diese aber einmal durchbrachen, dann war zumindest für die Bekleidung der Stadtknechte gesorgt.

Das «Abtragen des Daches» scheint überhaupt im Mittelalter eine weitverbreitete Brandmarkung für «ehemännliche Feigheit» gewesen zu sein und sich noch weit bis in das 17. Jahrhundert erhalten haben. In einem aus dem Jahre 1666 stammenden Bericht über Sitten und Zustände im Mainzer Lande wird erwähnt, daß alljährlich in der letzten Fastnacht oder am Aschermittwoch diejenigen Häuser aufgesucht wurden, in denen zänkische Ehepaare oder Pantoffelhelden lebten. In diesem Bericht heißt es: «Jung und Alt, so Lust dazu hat, versammelt sich mit Pfeifen und Trommeln, zu Fuß oder zu Pferd, um zu dem Orte zu ziehen, wo das Factum geschehen ist.» Vorerst wird gegen die Schuldigen vor dem Dorfschulzen Klage geführt, dann wird der Marsch zu dem betreffenden Hause angetreten und der Schuldige herausgerufen. Nimmt er die ihm auferlegte Buße auf sich, dann hat es damit sein Bewenden, verweigert er aber die Buße, so wird ihm «uff das Dache gestiegen, ihme der Fürst (Dachfirst) abgehauen und das Dach bis uff die vierdte Lette (Latte) von oben ahn abgerissen. Vergleicht er sich aber, so ziehen sie ohn Verletzung des Hauses wieder ab».

Auch im Schwabenland galt Pantoffelheldentum für eine öffentliche Schande und man war daher bestrebt, Schuldige zu maßregeln. Das württembergische Städtchen Balingen kannte bis ins späte 19. Jahrhundert zu diesem Zweck das Amt eines «Datten», eines angesehenen, handfesten Bürgers, der alljährlich von den verheirateten Ehemännern des Städtchens gewählt wurde und die Funktionen eines ehelichen Friedensrichters mit denen eines Profosen verband. Wurde dem «Datten» hinterbracht, daß in einem Bürgershause ehelicher Krieg herrsche oder eine Ehefrau ihren Mann zum Pantoffelhelden gemacht habe, dann pochte der Datte des Nachts auf die Fensterläden und warnte: «Der Datte kummt!» Fruchtete diese Warnung nichts, wurde sie wiederholt, zeitigte auch das keinen Erfolg, dann drang der «Datte» in die Wohnung ein und prügelte weidlich jenen Eheteil durch, den er für den Schuldigen hielt.

Der Kampf um den Gletscherwald

Von Johannes Jegerlehner

160 Seiten mit 9 Abbildungen Preis Fr. 5.50

Ein Jugendbuch, wie man es schon lange gewünscht hat. Im Mittelpunkt des mannigfaltigen Geschehens steht ein kleiner Geißbub, der zähwillige Dominikus Bellwald, dessen Liebe dem märchenschönen, aber leider langsam der Verwüstung entgegengehenden Aletschwald gilt. Ein Feriengast aus der Stadt — ein wahrer Naturfreund — schlägt vor, eine Reservation zu schaffen, um den Wald zu retten. Der Dorfpräsident, ein Trotzkopf, einer der «Alteingesessenen», will aber nichts davon wissen. Er mißtraut allem Neuen, und alles soll so bleiben, wie es ist. ¶ Der Geißbub wächst heran, und so entsteht dem Präsidenten ein gefährlicher Gegner, der die Jugend für seine Idee zu begeistern vermag. Alle ihre Versuche aber scheitern an der starrköpfigen Abwehr der Bestandenen, und so kommt es schließlich zum dramatischen Kampf um den Gletscherwald. ¶ Dominikus Bellwald ist im Ringen gegen den Todfeind und Mörder seines Vaters ein draufgängerischer, furchtloser und harter Kämpfer geworden und trägt endlich doch den Sieg davon.

In jeder guten Buchhandlung zu haben.

Morgarten-Verlag A.G. Zürich

Wer an Gicht

Gichtknoten, Gelenk- und Muskelrheumatismus

Ischias, Lähmungen, nerv. rheumatischen Schmerzen, Neuralgien, Migräne etc. leidet, schicke sein Wasser (Urin) und Krankheitsbeschreibung an das **Medizin- u. Naturheilinstitut Niederurnen** (Ziegelbrücke). Gegründet 1903. Institutsarzt: Dr. J. Fuchs.

Dem Bild-Inserat ist die nachhaltigste Wirkung zu eigen. Verlangen Sie Vorschläge ● Zürcher Illustrierte

ScherkTips

Duftende, gepflegte Hände!
Waschen Sie sich einmal mit Scherk Moos-Seife; nach 10 Minuten bemerken Sie, daß der feine Duft an Ihren Händen haften geblieben ist. Legen Sie die Seife zwischen Ihre Wäsche, dann duftet der ganze Schrank. Stück 1.75

Entzückende Lippen
in Form und Farbe gibt Scherk Lippenstift. Sie können ihn ganz unauffällig anwenden. 0.90, 1.25, 1.50

Mystikum Puder,
der berühmte Scherk-Puder. 1.25, 2.—, 3.—

Und dann
die feinen Scherk Parfums! ‚Mimikri', das herbe, anklingend an Waldgeruch, ‚Intermezzo', das duftig-heitere, ein Akkord von Blumen. Beide halten lange an, von beiden gebrauchen Sie nur Tropfen. 5.—, 8.50

Auch Ihnen hilft es. Mitesser, Unreinheiten verschwinden vom Gesicht. Ein klarer, zarter Teint kommt hervor. Aber regelmäßig pflegen! Wer 30 Cts. Porto an Arnold Weyermann jun., Zürich 24, schickt, bekommt eine Probe. Bitte Adresse deutlich schreiben.

Scherk Gesichts-Wasser